Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

7 (9.1.1932) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

„Ich mache keine Vorwürfe. Ich verteidige mich und konstatiere nur. Wenn du ein weiteres Zusammenleben wünschest, so mußt du dich mit meiner Wahl abzufinden suchen, Mama."

Frau Giese hatte den ruhigen, ausgeglichenen, guten Schwiegersohn nie zuvor so gesehen. Die Adern an seiner Schläfe waren geschwollen, sein Gesicht dunkel gerötet vor Erregung, seine Augen blitzten. Ihr Mann machte eine beruhigende Bewegung zu ihr hin.

„Die Mama ist anscheinend sehr erregt, Michael. Wir müssen uns an derartige Gedanken erst gewöhnen."

„Selbstverständlich."

„Aber wie, wie denkst du dir dein zukünftiges Verhältnis zu Käte?" fragte die Schwiegermutter wieder. „Ich dulde unter keinen Umständen, daß ein achtzehnjähriges Kind unsere Rita erzieht."

„Du duldest es nicht, Mama?" fragte Michael sehr erstaunt. „Ich meine, über Ritas Erziehung habe ich als Vater zu entscheiden."

„Wir taten es bisher gemeinsam, Michael."

„Gewiß. Und ich fügte mich stets euren Wünschen. Ich werde es auch weiterhin tun, sobald sie mir gerecht erscheinen. Ich habe nicht daran gedacht, mich undankbar gegen Käte zu benehmen. Warum kann sie nicht neben meiner Frau Ritas Erziehung leiten?"

„Ich hoffe, daß sie es tun wird, Michael. Sie hat damals auf unsere Bitte ihre Stellung aufgegeben, sie hat diese ganzen Jahre nur für Rita und dich gelebt."

„Ich weiß das alles", wehrte er nervös ab, „und an mir wird es nicht liegen, daß Käte auch weiterhin in unserem Hause sich wohlfühlen soll."

Friederike Giese atmete ein wenig auf. Wenn Käte blieb, die ihr so ganz ergeben war, dann konnte auch ihr eigener Einfluß, ihre Macht über das geliebte Kind fortbestehen.

„Ich möchte jetzt hinübergehen", sagte Michael. „Möchte ein wenig mit Rita plaudern. Wir sind alle sehr erregt. Wir sprechen am besten heute abend oder morgen weiter."

„Ich will die kleine Rita holen", sagte Michaels Schwiegermutter.

Das Kind saß verschüchtert im kleinen Wohnzimmer im ersten Stock am Fenster. Käte mit verweinten Zügen am Tisch. Sie bemühte sich, ruhig zu erscheinen, aber der Tante scharfe Augen sahen doch sogleich, daß sie geweint hatte.

„Nun bin ich also die längste Zeit hier im Hause gewesen", sagte das Mädchen mit schwerer Stimme.

„Du wirst bleiben", entgegnete die Frau sehr bestimmt. „Wirst dir deinen wohlerworbenen Platz von keinem rauben lassen, mein Kind. Michael hat heute schon erklärt, daß er die Pflichten der Dankbarkeit dir gegenüber nie vergessen wird. Er bringt uns ein achtzehnjähriges Mädchen ins Haus. Mit so einem jungen, unerfahrenen Ding werden wir zwei wohl fertig werden und unseren Einfluß zu behaupten wissen."

„So jung ist dieses Mädchen?" Haß flammte in Käte Balkes Augen auf, Haß gegen die Unbekannte, gegen den Eindringling, der den Platz einnehmen sollte, nach dem sie vergebens seit Jahren gestrebt.

„Du bleibst doch, Käte?" drängte die Stimme der Tante. „Du wirst mich doch jetzt nicht allein lassen, mit dieser — Fremden?"

Das Mädchen senkte den dunkelblonden Kopf. „Wenn du meinst, daß es meine Pflicht ist zu bleiben, dann . . ."

„Es ist deine Pflicht! Gegen Rita und gegen mich! Wir reden nachher weiter."

„Komm, Rita, dein Vater möchte dich sprechen." Das Kind kam gesprungen, erhitzt und froh.

„Nicht so schnell, nicht so hastig in den Bewegungen", tadelte ängstlich die Großmutter. „Das kann dir schaden."

Sie ging mit der Kleinen wieder hinab in den ersten Stock der Villa zu den Herren.

Hier hatte indessen Franz Giese zu Michael gesagt:

„Viel Gutes erwartet dich nicht, lieber Michael. Im Geschäft haben wir schweren Ärger gehabt, mehr als das, große Sorgen. Riba, unser bester Kunde in Brasilien, ist in Zahlungsschwierigkeiten geraten, Lopez, der beinahe ebenso gut für uns war, ist uns abgesprungen. Du kannst dir denken, was das in diesen Zeiten für uns bedeutet. Dazu die ewige Geldnot. Hoffentlich bringst du uns nun, durch deine — Braut, etwas flüssiges Kapital ins Geschäft?"

Peinlich berührt entgegnete Michael leise: „Es tut mir leid, lieber Papa, dir sagen zu müssen, daß meine Braut keine bare Mitgift bekommen wird."

[illegible] gesprochen hatte, die ja auch in Ungarn herrschten, hatte Michael in seiner Verliebtheit und um seine Liebe zu Aranka ihren Eltern zu beweisen, sofort freiwillig auf jede Mitgift verzichtet. [illegible] war diese Rücksichtnahme sehr angenehm. Sein Geschäft ging augenblicklich nicht gut, und seine schöne Frau gebrauchte für ihre eigene luxuriöse Person und für den kostspieligen Haushalt stets große Summen. Sie selbst stammte aus einem reichen Hause, hatte nie Einschränkungen gekannt. Und [illegible] war ihren Wünschen gegenüber von jeher schwach und nachgiebig gewesen.

„Also unbemittelt ist deine Braut auch noch zu allem anderen?" fragte Giese enttäuscht.

„Was heißt das?" rief zornbebend Michael.

„Nun, du weißt ganz genau, was du uns durch deine neue Ehe antust, Michael. Aber daß du dir eine arme Frau erwählt hast, ist eine Rücksichtslosigkeit gegen unsere Firma. Ich kann es nicht anders nennen. Du zeigst dich als sehr krasser Egoist."

„Weil ich endlich an mich denke, an mein eigenes Leben, mein Glück."

„Weil du . . ." Er brach ab, denn seine Frau hatte mit Rita das Zimmer betreten. „Wir sprechen ein andermal weiter."

„Komm, Rita, wir wollen in unsere Wohnung gehen."

Er reichte den alten Leuten die Hand. Kühl und förmlich. Er fühlte, daß die Kluft, die seit langem zwischen ihnen gähnte, sich heute erweitert hatte, daß sie nun unüberbrückbar war. Und begriff doch gleichzeitig, daß es kein Loskommen, kein Freisein von diesen Menschen für ihn geben konnte, weil das Kind bindend und haltend zwischen ihnen stand.

Als er sich vor sieben Jahren mit Traute vermählte, hatte Franz Giese diese beiden nebeneinander liegenden kleinen Villen in dem hübschen Vorort gekauft, um der Tochter nahebleiben zu können. Seit Trautes Tod spielte der kleinen Rita Leben sich beinahe ganz im Hause der Großeltern ab. Auch das sollte nun anders werden.

Michael Köhlers Heim war gut bürgerlich und behaglich eingerichtet. In seinem Herrenzimmer, in dem er sich am liebsten aufhielt, setzte er sich in einen der tiefen Ledersessel und zog sein Töchterchen auf den Schoß.

„Jetzt will ich dir von deiner neuen Mama erzählen, mein Liebling, wie lieb und gut sie ist."

„Stiefmütter sind immer böse, Papa. Ich fürchte mich vor ihr."

Es war ihm, als habe er einen Schlag ins Gesicht erhalten. Er fragte bebend:

„Wer hat dir gesagt, daß Stiefmütter böse sind, Rita?"

„Ich weiß es doch von den Märchen, die Tante Käte mir vorliest."

„Das sind eben Märchen, mein Kind. Die Wirklichkeit ist anders. Du bekommst eine sehr liebe, gute Mutter. Glaube es mir doch, Ritalein, glaube doch, was dein Vater dir sagt! Du wirst deine Mutter lieben, du wirst artig und folgsam sein. Sie wird mit dir lachen und spielen und scherzen, mit dir ausgehen, froh mit dir sein. Sie ist so schön und so jung. Paß auf, wie glücklich du mit ihr werden wirst."

Das Kind sah ihn staunend an. Nie zuvor war ihm der überreife, altkluge Zug in dem zarten Gesichtchen so aufgefallen wie heute, nie waren ihm die großen Augen so ernst, so unkindlich erschienen wie jetzt. „Ich glaube es nicht", flüsterte das kleine Mädchen und schmiegte sich fester in die Arme des Vaters. „Ich habe Angst, Papa. Angst vor der Stiefmutter." Hilflos, erschüttert und unglücklich sah er auf sein Kind herab. Die Ahnung von schweren Kämpfen zog durch sein Gemüt.

8. Kapitel.

Das junge Paar kam von der Hochzeitsreise zurück. Michael hob Aranka aus dem Zuge: „Willkommen in meiner Heimat, die hoffentlich recht bald auch die deine wird", sagte er.

„Wo ich mit dir bin, ist meine Heimat", erwiderte sie zärtlich.

Sie gingen durch die Bahnhofshalle, hatten mit der Zollrevision ihres Gepäcks noch einige Minuten zu tun. Dann lud ein Träger ihre Koffer auf und brachte sie an ein Auto.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 18. Januar.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Das Recht auf Glück

ORIGINALROMAN VON LOLA STEIN

URHEBERRECHTSCHUTZ DURCH ROMAN-VERLAG HERMANN BERGER, BERLIN S-O 36

2. Fortsetzung

Schwermut lastete auf ihr. Die Aussprache mit Arpad hatte sie furchtbar erregt. Und das Bewußtsein, daß keiner der Ihren ihrem Bund aus freudigem Herzen seine Zustimmung gab, daß sie immer wieder Bedenken, Zweifel, Sorgen begegnete, schien ihr keine gute Vorbedeutung für ihr künftiges Glück.

„Ich hätte schreiben, hätte dir dieses Zusammensein nicht gewähren sollen", sagte sie leise und kummervoll. „Deine Worte, dein Schmerz werfen Schatten auf mein Glück. Ich bin sicher, kein Unrecht gegen dich begangen zu haben, denn ich hatte dir nichts versprochen. Du aber verstehst es, mich die Dinge als Schuld sehen zu lassen, die keine sind. Du hast mich sehr traurig gemacht, Arpad."

Er horchte auf. Wenn sie so sprach, so war vielleicht doch noch nicht alles verloren? Er sagte beschwörend: „Aranka, höre auf mich als Freund. Ich will nicht der verschmähte Geliebte sein, nur dein erprobter, besorgter, treuer Freund. Als solcher kann ich — weil ich dich kenne und weil ich weiß, wie verschieden die Verhältnisse, unter denen du nun leben mußt, von deinem bisherigen Dasein sind — kein Glück für dich für die Zukunft sehen. Ich liebe dich so unendlich, daß dein Schicksal mir noch mehr als mein eigenes Sorgen macht."

„Ich will solche Worte nicht", sagte sie heftig. „Ich will nichts mehr hören . . ." Sie wandte die Augen von ihm ab und dem Walde zu. Plötzlich sah sie Michael. Er stand am Eingang des Kurparkes unter einem Baum und blickte zu ihr hinüber. Er war ihr also gefolgt! Die Unruhe hatte ihn getrieben. Ihr Herz jubelte auf, als sie ihn so plötzlich erblickte. Fortgewischt waren alle dunklen Gedanken, alle Ängste und alle Besorgnisse. Ihre Seele fühlte: er ist meine Heimat, mein Glück. Sie sprang auf, nun wieder ganz Lebensfreude.

„Lebe wohl, Arpad, unsere Unterredung führt zu nichts. Laß es dir gut gehen, vergiß mich und werde glücklich."

Er sah sie fassungslos an. „Warum gehst du, Aranka? Was habe ich denn getan? Darf ich dich nicht begleiten?"

„Nein, nein", wehrte sie entschieden ab. „Laß, es ist besser für uns beide, wenn wir nicht weitersprechen." Noch einmal fühlte er den Druck ihrer Hand.

Er wollte ihr seine Begleitung nicht aufdrängen. Unruhevoll sah er ihr nach. Da erblickte er Michael Köhler. Aranka hatte ihn erreicht, hing an seinem Arm. Schnell bogen die beiden Menschen in einen schmalen Waldpfad ein. Noch einmal leuchtete Arankas helles Kleid durch das Grün, dann war sie seinen Augen entschwunden.

7. Kapitel.

„Ich möchte Papa von der Bahn holen!"

Die beiden Frauen, die mit der sechsjährigen Rita Köhler am Fenster standen und in das feine Regengeriesel hinausschauten, tauschten einen Blick. „Es ist zu naß draußen für dich, mein Herzenskind", sagte die alte Dame.

„Ach, Großmutter, dir ist das Wetter auch nie recht! Tante Käte, laß uns gehen, bitte!"

„Du hast doch gehört, was Großmutter dir geantwortet hat, Rita", sagte Käte Balke. Sie war Friederike Gieses Nichte. Als Traute, das einzige Kind des Ehepaars Giese, nach kurzer Ehe mit Michael Köhler starb, hatte Frau Friederike das nicht mehr junge Mädchen, das sich zu Hause, wie sie wohl wußte, nicht glücklich fühlte, gefragt, ob sie zu der kleinen Rita als Pflegerin und später Erzieherin kommen wollte. Käte Balke, die neben einem alten, kränklichen Vater, selbst verbittert, als Lehrerin dahinlebte, hatte das Anerbieten der Tante angenommen. Sie wohnte in einer sehr kleinen Stadt; einmal herauszukommen, in neue, bessere Verhältnisse, zwischen andere Menschen, lockte sie sehr. Zudem hatte der junge Witwer, den sie bei Trautes Hochzeit kennengelernt und jetzt bei der Beerdigung der Kusine wiedergesehen hatte, ihr sehr gefallen. Der Vater wurde bei der älteren, verheirateten Schwester untergebracht. Käte Balke zog in Michael Köhlers Haus als Pflegerin und Erzieherin seines verwaisten Töchterchens.

Das Kind war nach Kätes unfreundlicher Antwort verstummt. Es blieb am Fenster stehen, als die beiden Frauen sich wieder dem Zimmer zuwandten, und blickte sehnsüchtig hinaus auf die Straße, die es so selten betreten durfte. Entweder es war zu kalt oder zu feuchte Luft, zu regnerisch oder zu sonnig und heiß. Irgend etwas hatte die Großmutter oder Tante Käte immer auszusetzen. Und sie war ein kleines Mädchen, das selbst nie gefragt wurde, das immer nur zu gehorchen hatte.

Da kam ein Auto herangesaust, auf das Haus zu. Ob das den Vater schon brachte? Wirklich, es hielt, Michael Köhlers hohe Gestalt entstieg ihm. Rita jubelte auf.

„Der Papa! Der Papa!"

Sie eilte vom Fenster fort, ins Zimmer hinein.

„Schon?" fragte die Großmutter erstaunt und runzelte die Brauen. „Wie ist das möglich?"

„Mit einem Auto natürlich", sagte Käte Balke in leicht tadelndem Ton. „Rita, nicht so schnell laufen!"

Aber das Kind hörte nicht mehr auf sie. Es stürmte hinaus, in den Flur und dort dem Vater in die ausgebreiteten Arme.

„Meine kleine Rita!"

„Papa! Papa! Wie schön, daß du wieder da bist! Wie freue ich mich!"

Er hielt das leichte Körperchen an sich gedrückt und küßte das überzarte Gesichtchen, in das jetzt eine ganz leichte Röte freudiger Erregung gestiegen war. Unnatürlich groß leuchteten die graublauen Augen aus dem schmalen, weißen Antlitz heraus.

Die blauen Äderchen an Stirn und Augen gaben dem Kinde ein krankhaftes Aussehen, das die blaßrote Farbe des kleinen Mundes noch verstärkte. Die sehr hellen, seidigen Haare hingen in Locken auf Ritas Schultern herab. Er liebkoste sie

„Guten Tag, Michael. Komm bitte ins Zimmer herein. Die Luft hier im zugigen Treppenhaus ist nicht gut für Rita."

„Guten Tag, liebe Mama. Guten Tag, Käte." Er drückte beiden Frauen die Hand und folgte ihnen ins Zimmer, seine Tochter noch immer auf dem Arme haltend.

Jetzt kam auch Franz Giese nach Hause. Er begrüßte seinen Schwiegersohn.

„Es ist gut, daß du heimkommst, Michael, hier ist viel für dich zu tun." Er musterte ihn aufmerksam. „Erholt und frisch siehst du aus, ganz verjüngt."

Er war der einzige, der hin und wieder ein freundliches Wort, eine teilnehmende Frage für Michael fand. Die Schwiegermutter war nach dem Tod ihrer Tochter wie erstarrt. Sie war immer eine wortkarge, strenge, herbe Frau gewesen, doch seit Trautes Hinscheiden hatte sich ihr Wesen förmlich versteinert. Und nur eins hatte für sie noch Interesse, Sinn und Zweck: Trautes Kind.

Aehnlich wie sie war ihre Nichte. Käte Balke gehörte auch zu jenen herben, kühlen, wortkargen, praktischen Frauen. Sie war sehr tüchtig, sie war klug, gebildet, fleißig. Aber man wurde nie warm und nie froh in ihrer Nähe.

Und zwischen diesen Frauen wuchs die kleine Rita heran, die nach Sonne und Wärme und Frohsinn hungerte. Sie hatte von ihren Eltern nur die guten Seiten geerbt, sehr viel von Michaels Wesen war auf sie übergegangen. Traute hatte ihren Mann abgöttisch geliebt, sie hatte ihm ein Kind schenken wollen, das ihm glich. Und so war es auch geworden. Traute selbst war ganz anders gewesen als ihre Mutter. Sie hatte mehr ihrem Vater geglichen, der aber jetzt durch die lange Ehe mit der herrschsüchtigen Frau, die ihm geistig und an Willenskraft überlegen war, durch Enttäuschungen, durch Kummer und Sorgen auch ein verbitterter, müder, alter Mann geworden war.

„Darf ich zu Tisch bitten", sagte Frau Friederike. „Du hast es dir gut eingerichtet, Michael, daß du um diese Zeit gekommen bist. Nun essen und sprechen wir uns doch gleich."

„Das war auch mein Gedanke, als ich gestern in Berlin lieber übernachtete, statt den Nachtzug zu nehmen. So habe ich euch gleich alle beisammen."

Man setzte sich um den runden Eßtisch. Das Mädchen trug die Suppe auf. Dann wurde gegessen. Viel gesprochen wurde nie bei den Mahlzeiten in der Gieseschen Familie.

Die bedrückende Atmosphäre, die nun schon seit beinahe sechs Jahren hier im Hause herrschte, legte sich Michael schwer und beklemmend auf die Sinne. Sobald er den Fuß auf diese Schwelle setzte, wurde ihm unfrei und unfroh zu Sinn. In diesen Minuten, als er schweigend seine Suppe aß, gedrückt und stumm wie die anderen, empfand er wieder als Wagnis, was ihm in den ersten Wochen seiner Bekanntschaft mit Aranka immer als Unmöglichkeit erschienen war: das lachende, lebensbejahende Geschöpf in diesen Kreis, unter diese Menschen zu versetzen. Er hatte es dann doch gewagt, und er war selig gewesen seither. Nun aber, da er die Familie, zu der er doch einmal gehörte, wiedergesehen, da er in ihrer Mitte saß, beklommen, bedrückt, gedrückt durch die traurige Atmosphäre dieses Hauses, ergriff ihn wieder jene dumpfe und ungewisse Angst, Aranka könne vielleicht nicht glücklich werden an seiner Seite.

Um Gotteswillen . . . Ein Leben ohne sie war nicht mehr auszudenken. Und er wußte ja auch, mit welcher leidenschaftlichen Liebe das junge, schöne Geschöpf an ihm hing.

Wunderbare Tage lagen hinter ihm. Die Familie Hartlinde hatte den Aufenthalt in Trentschin-Teplitz verkürzt, um auf Arankas Bitte den neuen Schwiegersohn auch im eigenen Heim willkommen zu heißen.

Michael war mit ihnen nach Budapest gefahren, hatte diese bezaubernde Stadt kennengelernt, hatte frohe Stunden im Hartlindeschen Hause verbracht. Alles war ein Trubel, ein Hasten und Jagen und Genießen gewesen. Er mußte unendlich viel sehen in wenigen Tagen. Aranka wollte ihm alles zeigen. Dazwischen gab es Gäste zu empfangen, selbst einige notwendige Besuche zu machen, eine kleine Verlobungsgesellschaft im eigenen Hause. Wie im Flug war alles vergangen.

Der Abschied, der ja nun endlich sein mußte, gestaltete sich sehr schmerzhaft für die Liebenden. Und nur die Aussicht, in acht Wochen sich wiederzuhaben, um sich dann niemals mehr zu lassen, machte ihn überhaupt erträglich. Aber während Aranka nur unter der Sehnsucht nach ihm leiden würde, gab es für ihn viel mehr, was ihn bedrückte. Er suchte nach Worten, um das Geschehene zu sagen, und fand keine. Er schalt sich innerlich immer wieder feige und töricht und fand doch die Kraft nicht, den Bann zu durchbrechen, der in ihm lag. Da fragte die zarte Kinderstimme an seiner Seite:

„Papa, hast du mir etwas mitgebracht?"

Er lächelte befreit. Rita hatte das erlösende Wort für ihn gefunden.

„Etwas Wunderschönes habe ich für dich, mein Herz!"

Und er dachte, daß es ein Glück für sein Töchterchen bedeuten würde, in Zukunft nicht mehr allein zwischen den zwei ernsten, viel zu alten Frauen zu sein. Denn auch Käte Balke schien ihm alt, viel älter als ihre Jahre. Sie war im selben Jahr wie er und Traute geboren. Aber sie gehörte zu den Menschen, die niemals richtig jung gewesen sind. Nun würde Jugend, Anmut und Frohsinn in sein Haus, in sein und seines Kindes Leben kommen.

Er sah Ritas erwartungsvollen Blick und streichelte freundlich ihr Gesichtchen.

„Was ist es, Papa? Willst du es mir nicht geben?"

„Es kommt erst, meine kleine Rita. Ich habe es noch nicht mitgebracht, aber ich werde es dir bald holen. Es ist kein Spielzeug, es ist etwas viel Besseres."

„Was denn, Papa?"

„Hoffentlich doch kein Hund oder sonst irgendein Tier?" fragte Frau Friederike beunruhigt. „Du weißt, ich halte Hunde für gefährlich; sie haben Würmer und bringen nur Straßenschmutz ins Haus. Und auch andere Tiere dulde ich nicht, Michael. Sie machen nur Unruhe und Unordnung."

„Es ist kein Tier, Mama", sagte er kurz. Und dann, nach einem tiefen Atemzug:

„Du wirst eine liebe, gute, neue Mama bekommen, meine kleine Rita!"

„Michael!" Ein erschreckter, empörter, fassungsloser Ausruf aus drei Mündern. Drei Augenpaare in versteinertem Nichtbegreifen auf seinem Gesicht. Und Ritas Stimmchen dazwischen:

„Eine neue Mama? Gibt es das denn, Papa? Mama ist doch bei den Engeln, sagt Großmutter."

„Darum bringe ich dir eine n e u e Mama, mein Kind. Sie wird dich lieben und gut zu dir sein, und auch du wirst sie sehr lieb gewinnen."

Käte Balke erhob sich. Sie hatte nicht einmal ganz fertiggegessen.

„Du verzeihst, liebe Tante. Aber ich glaube, was hier jetzt gesprochen wird, ist nicht gut für Rita anzuhören. Komm, Rita."

Das Kind sah fragend auf den Vater, aber als Michael schwieg, erhob es sich, gewohnt, der Tante bedingungslos zu gehorchen. Und Michael sah den beiden, die fluchtartig das Zimmer verließen, finster nach.

Aber heute begriff er zum ersten Male völlig, daß sein Kind, so gepflegt, behütet, umsorgt es auch sein kleines Dasein zwischen diesen beiden Frauen lebte, deren Abgott es war, doch keine richtige, frohe Jugend verbrachte. „Es wird bald anders werden, Gott sei Dank!" dachte mit einem befreiten Aufatmen der Mann.

5. Kapitel

„Ist das wahr, was du eben sagtest, Michael?" fragte die Frau.

„Es ist wahr, Mama." Sie tat ihm wieder einmal unsäglich leid, so verfallen, so ganz und gar verstört wirkte sie. Ja, für sie mußte es ein furchtbarer Gedanke sein.

„Ich bin sechsunddreißig Jahre alt, ein gesunder, lebensbejahender Mann. Das müßt ihr bedenken. Kann es euch wirklich so sehr überraschen, daß ich endlich auch wieder was anderes will als endlose Trübsal, endlosen Kummer? Daß ich mich nach Frohsinn, nach Glück sehne?"

„Du hast recht, Michael, du stehst zu den Dingen ja ganz anders als wir. Wir haben eben unser Alles in Traute verloren. Deine ganze Welt war sie dir nicht. Es ist nicht unnatürlich, daß ein Mann in deinen Jahren nach einem neuen Glücke greift." Michael nickte seinem Schwiegervater dankbar zu; er war doch der einzig menschlich empfindende in dieser Familie. Aber schon fuhr der alte Mann mit leicht grollender Stimme fort: „Wir haben manchmal an diese Möglichkeit gedacht, Michael, die Mama und ich. Aber wir haben immer von dir, von deinem Zartgefühl, deiner Liebe zu Rita erwartet, daß du Rücksicht auf dein Kind nehmen, daß du ihm keine Fremde als Mutter bringen würdest."

Die alte Frau nickte zu den Worten ihres Mannes. Michael sah die beiden nicht begreifend an.

„Keine Fremde, sagst du? In dem Augenblick, in dem ich mir eine Frau zur Lebensgefährtin erwähle, ist sie mir der liebste, vertrauteste Mensch. Und wird es meinem Kinde natürlich auch werden."

„Natürlich scheint mir das nicht zu sein." Friederike sprach mit einer spröden, harten Stimme. „Michael, wir haben von dir gedacht, daß du die Pflichten der Dankbarkeit, der Pietät, die du gegen Käten aufopfernde Hingabe an unsere Rita hast, niemals vergessen wirst. Wenn du ohne Frau nicht bleiben wolltest, so haben wir immer gehofft, es würde Käte sein, die du Rita zur Mutter geben würdest."

„Käte?" Er starrte die alten Leute so fassungslos, so entsetzt an, daß sie sich einen verwunderten Blick zuwarfen.

„Aber ich liebe Käte doch nicht", sagte er endlich kurz.

„Eine zweite Ehe schließt man gewöhnlich nicht aus Liebe, sondern aus Gründen der Vernunft, lieber Michael. Ein Mann, der das Unglück hatte, früh Witwer zu werden, versucht, seinen Kindern eine gute Mutter wiederzugeben. Die meisten Witwer heiraten aus Pflichtgefühl gegen ihre mutterlosen Kleinen. Und nie wird Rita eine Mutter bekommen, die Kätes Hingabe, ihre Pflege auch nur annähernd ersetzen kann."

„Es kommt vor, daß Männer um ihrer Kinder willen wieder heiraten, liebe Mama, gewiß. Aber auch das müssen wir durchaus nicht verallgemeinern. Ich wäre mit Käte unglücklich geworden. Nein, brause nicht auf, Mama, meine Worte richten sich nicht gegen Kätes Person. Ihre großen Vorzüge erkenne ich an, ich bin ihr dankbar für ihre Fürsorge für Rita — aber sie darum heiraten? Das geht doch entschieden zu weit."

„Sie hat es erwartet, Michael. Darum war sie so fassungslos, daß sie schnell aus dem Zimmer ging."

„Darum?" Er war sehr betroffen.

„Hat sie jemals derartiges angedeutet?"

„Ich kenne Käte und ihre Wünsche", sagte die alte Dame ausweichend und verschwieg, daß sie viele Male mit der Nichte dies Thema besprochen hatte.

„Ich glaubte auch dich zu kennen, Michael. Aber ich habe dich überschätzt. Du hast nur an dich gedacht, nicht an uns, nicht an dein Kind."

„Ja, ich habe an mich gedacht, weil ich endlich auch meinen Anspruch auf Glück verwirklichen will." Er sprang auf und ging mit großen Schritten durch den Raum. „Du sprichst so gerade so, Mama, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte. Daß euch mein Entschluß schmerzlich ist, kann ich begreifen, und es ist mir unendlich leid, euch wehe tun zu müssen. Aber auch ihr solltet euch auf einen natürlichen, auf einen vernünftigen Standpunkt stellen. Ihr müßt mich verstehen, wenn ihr es wollt."

Sie antworteten ihm nicht. Er blieb vor dem Eckschränkchen stehen, auf dem alle Photographien, die man von Traute besessen, nach ihrem Tode aufgebaut worden waren. Die Bilder zeigten sie als Baby, als kleines Kind, als Schulmädchen und Backfisch, als erwachsenes Mädchen in vielerlei Stellungen. Sie war wohl mindestens einmal im Jahr von den vernarrten Eltern photographiert worden. Hier war ihr Brautbild, dann ihre Photographie als junge Frau und schließlich als Mutter. Nun hatte sie schon den todgeweihten Zug in den überzarten Zügen. Zuweilen war es ihm, als gliche Rita heute schon diesem Bild ihrer toten Mutter mehr als allen Kinderbildern, die man von Traute besaß. Sie war eigentlich niemals richtig jung, niemals ein wirkliches Kind gewesen, seine arme, kleine Rita. Auch das sollte jetzt anders werden. Hier, dieses Tischchen war der Altar, den die verlassenen Eltern der toten Traute errichtet hatten, ihr Heiligtum, vor dem er immer wieder die Schwiegermutter fand, die hier förmliche Andachtsstunden, Zwiesprache mit der Verblichenen hielt. Und auch Ritas Altar, Ritas Heiligtum sollten diese Bilder ihrer toten Mutter sein. Dem Kinde, das den wahren Schmerz um den Verlust seiner Mutter ja nicht kannte, wurde hier vor diesen Photographien immer wieder gesagt, was es verloren hatte, welch unersetzliches Leid ihm widerfahren war. Leid, Trauer und eine übermenschliche Verehrung wurden in das kleine Kinderherz gepflanzt. Krankhaft, schädlich, widernatürlich erschien Michael Köhler plötzlich diese ganze Erziehung.

Jetzt sollte freiere, reinere Luft in seinem Hause wehen.

Er wandte sich den alten Leuten wieder zu. Sie saßen jetzt nebeneinander auf dem Sofa. Der Mann hatte die Hand seines Weibes genommen. In neuem Schmerz, in neuer Enttäuschung waren sie sich in dieser Stunde wieder einmal nähergekommen, die sonst herb und aufrecht, ohne Zärtlichkeiten und ohne Wärme nebeneinander hergingen. Ihre Gesichter waren kummervoll verzogen, es zuckte und arbeitete in ihren Mienen. Vielleicht war diese Stunde die schwerste, die sie seit Trautes Tod erlebten. Denn sie brachte ihnen eine ungeheure Enttäuschung. Die Gewißheit, daß auch ihre Tochter, die sie für unersetzlich gehalten, es nicht war. Daß der Mann dieser geliebten Toten sich eine neue Frau nahm, dem Kinde eine neue Mutter gab.

Sie taten Michael Köhler sehr leid. Sie hatten ihm diese ganzen Jahre so leid getan, ein so starkes Mitleid war stets in ihm gewesen, daß er die eigenen Wünsche und Hoffnungen immer wieder zum Schweigen gebracht hatte. Gott sei Dank, daß es diesmal anders gewesen war. Gott sei Dank, daß er gehandelt hatte, ohne zu fragen und zu beraten. „Ihr zürnt mir?" fragte er leise. „Ihr habt kein gutes Wort für mich und meine Zukunft?"

Die Frau wandte sich von ihm ab. Der Mann sagte: „Du bist der Vater unserer kleinen Rita, durch sie unlöslich mit uns verbunden, und wir verstehen deinen Entschluß nicht, Michael, wir billigen ihn nicht, aber wir sind nicht berufen, über deine Taten zu richten. Mögest du glücklich werden."

Er reichte ihm die Hand. Die Frau stöhnte auf. Sie verstand nicht, wie man Glück zu einer Zukunft wünschen konnte, die über dem Sarge ihrer Traute blühen sollte. Starr sah sie den eigenen Mann, so sah sie beinahe Michael an. Aber sie hatte die Worte ihres Gatten wohl begriffen, als er von Rita sprach. Es war gut, daß er sie gesagt hatte. Vielleicht hätte sie sich sonst von ihrem Schmerz in dieser Stunde hinreißen lassen, hätte mit Michael gebrochen. Und dann? Rita entbehren, Rita, die sein Kind war, über das er nach dem Gesetz allein das Verfügungsrecht hatte? Und das die alte Frau doch so viel mehr als ihr Eigentum empfand, als ihr heiliges Besitztum. Um dieses Kindes willen mußte sie schweigen und dulden.

Aber es ging doch nicht so weit, daß sie auch noch gute, glückwünschende Worte sagen mußte. Nein, dazu konnte sie sich nicht überwinden. Sie sah es wohl, Michael wartete auf solche Rede. Aber sie schwieg.

Sie stand auf und trat vor Trautes Bilder.

Franz Giese fragte den Schwiegersohn: „Wann wirst du heiraten, Michael?"

„In acht Wochen, Papa."

„Schon so bald?"

„Eine lange Verlobungszeit hat keinen Zweck."

„Hast du deine — Braut auf der Reise kennengelernt, Michael? Und willst du uns ihren Namen nicht sagen?"

„Gern", erwiderte er schnell. „Ja, ich habe sie auf der Reise kennengelernt. Sie wohnte mit ihren Eltern im gleichen Hotel. Sie heißt Aranka Hartlinde."

Friederike drehte sich langsam zu den Männern um.

„Aranka — ein seltsamer Name", meinte sie.

„Nicht seltsam in Ungarn, Mama."

„Die — Dame ist Ungarin?" Es klang ganz entsetzt.

„Sie ist Deutsche durch die Nationalität ihres Vaters. Ihre Mutter ist Ungarin. Die Familie Hartlinde lebt in Budapest, wo die drei Töchter geboren und erzogen sind."

„Also eine halbe Ungarin", sagte Frau Friederike. „Ich fürchte, Michael, eine Fremde kann ein deutsches Kind nicht richtig erziehen. Wie alt ist deine zukünftige Frau?"

Er geriet in leichte Verlegenheit. „Sie ist erst achtzehn Jahre. Die Frauen in Ungarn heiraten früher als unsere deutschen Mädchen. Aber eine Fremde ist Aranka nicht. Sie hat von ihrem Vater das deutsche Gemüt, das deutsche Empfinden und Wesen geerbt."

Frau Giese rang erregt die Hände. „Achtzehn Jahre! Ja, Michael, hast du denn wirklich mit keinem Gedanken dich an dein Kind erinnert? Wie kannst du Rita eine achtzehnjährige Mutter geben wollen, die selbst beinahe noch ein Kind ist?"

„Liebe Mama, dein Vorwurf ist ungerecht. Meiner Meinung nach wird es Rita nur gut tun, mit einer j u n g e n Frau zusammenzuleben, Frohsinn, Heiterkeit endlich kennenzulernen, die bisher ihrem Dasein fehlten."

„Du machst uns Vorwürfe, daß wir zu ernst, zu traurig waren?" fragte bebend die Frau.